

Halloween

von Elisabeth Strasser

„Was ist morgen?“, fragte Matti.

„Halloween!“ schallte einstimmig die Antwort.

„Und was ist heute?“, fragte Matti.

Ratlosigkeit als Antwort.

Er musste selbst ergänzen: „Na, Vorbereitung auf Halloween natürlich!“

Betty, Ricki, Franjo, Aloysius und Christoph standen am nächsten Tag bereit in Mattis Zimmer. Betty hatte von ihrer Mutter Wimperntusche und Rouge abgezweigt, Ricki ihr Hexenkostüm samt spitzem Hut vom letzten Fasching dabei, Franjo hatte aus dem Biologiekabinett der Schule einen Totenschädel – allerdings leider bloß aus Kunststoff – „ausgeliehen“ und Aloysius den Uhu-Ruf ausgiebig geübt. Christoph hatte zumindest ein weißes Leintuch dabei.

Matti war mit den Vorbereitungen zufrieden. „Wir werden Leute besuchen“, verkündete er, „Leute, die es verdienen, besucht zu werden!“

„Meinst du Frau Schober?“, fragte Betty.

„Gewiss, die auch“, antwortete Matti.

Sie hatten sich bei Matti getroffen, dessen Mutter Halloween *lustig* fand. Sie saß vor ihrem Schlafzimmerspiegel und schminkte sich ein Spinnennetz ins Gesicht. Noch bevor Matti und seine Freunde sich auf den Weg machten, würde sie selbst zu einer Halloween-Party für Erwachsene aufbrechen. „Gemeinschaftsfickerei, ihr versteht schon“, sagte Matti beiläufig und fügte hinzu: „Zumindest hat sie jede Menge Gummis dabei, denn auf ein kleines Brüderchen oder Schwesterchen freue ich mich bestimmt nicht.“ – „Kaugummi? Wieso?“, fragte Aloysius. Betty kicherte, Ricki kicherte einfach mit, obwohl sie nicht verstand, warum. Aloysius lachte schließlich auch, obwohl er ahnte, dass der Witz auf seine Kosten gegangen sein mochte, und führte seinen Uhu-Ruf vor, indem er seine Hände wie eine Schale vor den Mund hielt und hineinblies.

„Echt gruselig“, sagte Christoph bewundernd, während Franjo den Totenschädel auf seine Hand steckte und ihn zustimmend nicken ließ.

„Also, ich habe eine Liste“, verkündete Matti. „Zunächst die Leute aus der Nachbarschaft.“

„Aus *deiner* Nachbarschaft“, merkte Franjo an. „Wir kennen auch einige Leute, die wir bei der Gelegenheit ein wenig erschrecken wollen! Warum sollen nur deine dran glauben?“

„Nur so“, antwortete Matti gelassen. „Ein Spaß ist es auf jeden Fall. Und du kannst dabei doch an deine besonderen und speziellen Feinde denken, oder?“

Franjo nickte, wenn auch nicht besonders überzeugt.

„Auf die Schober freue ich mich jedenfalls!“, rief Betty.

„Ja“, sagte Matti, „die steht nach dieser Straße auf der Liste. Wir müssen dazu durch die halbe Stadt, aber es lohnt sich gewiss! Und am Ende ...“, Matti gab sich einen besonders feierlichen Ton, „am Ende meiner Liste steht Tobias.“

Von dem Brauch des Rufes „Süßes oder Saures!“ hielt die Bande um Matti nicht viel. Es ging ihnen nicht darum, Süßigkeiten einzuheimsen, es ging ihnen allein ums Erschrecken der Leute. Allerdings hatten sie dabei wenig Erfolg. Erstens, weil jeder darauf gefasst war, am Abend eines 31. Oktobers einem verkleideten Gespenst zu begegnen; zweitens, weil Leute, die nicht gestört werden wollten, sowieso die Tür nicht öffneten; drittens, weil die sechs Elfjährigen trotz ihrer Kostümierung nicht besonders angsteinjagend aussahen.

Betty war wie eine Kinderprostituierte geschminkt. Ricki sah in ihrem Hexenkostüm geradezu niedlich aus. Franjos Totenschädel war von Weitem als Kunststoffatrappe zu erkennen. Christoph hatte sich geweigert, Augenlöcher in das Leintuch zu schneiden, aus Angst vor Konsequenzen zu Hause, und trug so bloß einen weißen Beutel unter dem Arm. Und Aloysius' Uhu-Ruf klang zwar an sich unheimlich, wenn er ihn in einem verlassenem Haus von sich gelassen hätte, aber unter diesen besonderen datumsmäßigen Umständen fiel er nicht einmal auf, geschweige denn, dass er irgendjemanden erschreckte.

Die alte Dame jedenfalls, die das Reihenhaus neben jenem von Mattis Mutter bewohnte, wartete bereits vor der Tür mit einem Körbchen Süßigkeiten, die sie wohlwollend lächelnd an die Kinder verteilte und ihnen eine gute Weiterreise wünschte. Im nächsten Haus öffnete niemand, allein aus dem Grund, weil niemand zu Hause war. Im übernächsten Haus öffnete ebenfalls niemand, zunächst nicht zumindest, denn dann – gerade als Aloysius, der ein Stück hellgrüner Kreide aus dem Klassenzimmer abgezweigt hatte, damit begann, geheimnisvolle Zeichen an die Tür zu kritzeln – wurde die Tür aufgerissen und ein Mann von bulliger Gestalt brüllte die Kinder an, sie sollten diesen Unfug lassen, einen Abzieher machen, sich über die Häuser hauen oder sich in die Löcher verkriechen, aus denen sie gekrabbelt waren, sofern sie an ihrem Weiterleben in dieser Welt interessiert seien. – Sie ergriffen schlicht die Flucht.

Als sie vor dem nächsten Haus standen, maulte Christoph etwas in dem Sinne vor sich hin, dass das ganze hier keinen Sinn mehr habe. Betty stimmte ihm zu und bestand darauf, sich sofort zu Frau Schobers Haus aufzumachen.

Hannelore Schober war ihre Mathematiklehrerin. Die Mädchen unterrichtete sie zudem in Turnen. Aus letzterem Grund vor allem hasste Betty sie besonders, denn die Mathematik bereitete ihr kaum Schwierigkeiten. Im Turnen aber – na gut, sie gab es nicht gern zu –, im Turnen war sie eine ziemliche Niete. Nicht besonders gelenkig, und einmal hatte Frau Schober sie regelrecht ausgelacht und vor der versammelten weiblichen Hälfte der Klasse lächerlich gemacht, was selbstverständlich der zweiten, männlichen, Hälfte der Klasse umgehend berichtet wurde. Jetzt musste die Schober einfach dran glauben, dachte Betty. Jetzt sollte sie der Wahrheit ins Gesicht sehen. Dem Tod nämlich, den die sechs allesamt in Variationen repräsentierten.

Hannelore Schober war eine sehnig-durchtrainierte Person und lief jedes Jahr beim Stadtmarathon mit, den sie regelmäßig in der Altersgruppe 50+ gewann. Ja, sie war zweiundfünfzig und beneidenswert fit. Kein Wunder, dass Bettys Vater regelmäßig bei jedem Elternabend und Elternsprechtag mit ihr flirtete. Bettys Mutter war ziemlich fettleibig und verließ das Haus nur, wenn es unbedingt sein musste. Zu Elternabenden tat sich das jedenfalls gewiss nicht. In Wahrheit verachtete Betty ihre Mutter weit mehr als Hannelore Schober. Aber eine Mutter war eben die Mutter und eine Lehrerin war eine Lehrerin. Und wenn letztere einen lächerlich machte und zudem den Vater der Mutter abspenstig zu machen versuchte, dann war keine Gnade angebracht, befand Betty.

Zu Fuß wären sie über eine Stunde unterwegs gewesen, also nahmen sie die Straßenbahn. „Huhu!“ rief Christoph als theoretisches Gespenst den Fahrgästen entgegen, was die meisten zum Lachen brachte. Allein hätte er sich das sowieso nicht getraut, aber mit Matti, Aloysius und den anderen im Schlepptau durchaus. Aloysius gab in der Folge seinen Uhu-Ruf von sich, der einige Fahrgäste sogar zum Applaus veranlasste. Als Betty einstieg, warfen ihr manche der männlichen Straßenbahnmitfahrer, besonders ältere, geradezu lüsterne Blicke zu. Rickis Aufzug dagegen erregte höchstens Bewunderung für ihr Kostüm, und Franjos über die Hand gestülpter und hie und da nickender Totenschädel sorgte für Heiterkeit.

An der Endstation stiegen sie aus. Hannelore Schober lebte am Stadtrand, in einer Villa, die sie gemeinsam mit ihrem Gatten, einem prominenten Informatikprofessor an der hiesigen Universität, bewohnte. Die Räume des Erdgeschosses waren hell erleuchtet. Also nichts von „niemand zuhause“. Allein das Tor vor dem Garten stellte ein gewisses Problem dar. Es gab einen Klingelknopf, den sie jedoch gewiss nicht benutzen würden. Klettern war besser. Klettern über den fast zweimeterhohen Zaun mit spitz zulaufenden Eisenstäben? Nicht unmöglich, es waren ausreichen Querstäbe vorhanden. Matti machte es ihnen erfolgreich vor. Aloysius folge, danach Franjo und nach ihm Ricki. Christoph zögerte und überließ höflich Betty den Vortritt. Als die sich weigerte, weigerte sich auch Christoph.

„Blödmann, du kannst doch von innen die Tür öffnen“, rief Betty, als Matti sie aufforderte, endlich herüberzuklettern. Matti begriff und öffnete das Gartentor. Betty und Christoph spazierten herein.

„Also, mal schauen“, sagte Betty und spazierte den anderen voran durch den Garten auf das Haus zu. Zunächst spähten sie durch die Fenster im Erdgeschoss, was keine Mühe machte, da keine Vorhänge zugezogen waren. In einem großen Wohnzimmer, einem „Salon“, wie Aloysius erläuterte, tummelte sich gut ein Dutzend Leute.

„Halloween-Party für Erwachsene“, feixte Franjo.

„Mal schauen, mal überlegen“, sagte Matti.

„Ein Megaphon müssten wir haben“, sagte Betty, „ich würde dann hineinsprechen: ‚Hannelore Schober, Sie verdammte Nutte, kommen Sie heraus und stellen Sie sich dem Tod, der auf Sie wartet!!!‘“

Sie lachte hysterisch. Die übrigen blickten sie zweifelnd an.

„Warum hasst du sie eigentlich so?“, fragte Christoph. „Ich meine, als Lehrerin ist sie doch ziemlich OK. Oder?“

„Fesselt den Dummkopf und schmeißt ihn über Bord“, antwortete Betty.

„Wieso eigentlich?“, meldete sich Aloysius zu Wort. „Ich meine, na gut, die Schober haben wir in Mathematik, nicht jedermanns Lieblingsfach, aber sie erklärt doch alles ganz gut. Und sie schaut drauf, dass jeder durchkommt. Also ich bin nicht der Meinung, dass sie unbedingt Strafe verdient hätte ...“

„Bist du in sie verknallt?“, fragte Ricki.

„Sicher nicht!“, entgegnete Aloysius. „Warum steht sie überhaupt auf deiner Liste, Matti? Warum sind wir durch die halbe Stadt gefahren zu ihr? Hm?“

Matti räusperte sich, wie seiner Vorstellung nach ein Mann von Welt das tat, ein souveräner Diplomat zum Beispiel, der seine Trümpfe kennt und nicht jedermann in seine Karten blicken lässt. Doch nun wollte er seine Mitakteure durchaus einen Blick in seine Planung werfen lassen: „Frau Schober war Bettys Idee. Klar? Wir können die Gelegenheit nutzen oder auch nicht. Klar? Aber ein paar Straßen weiter wohnt Tobias. Und den wollen wir doch aufsuchen. Oder?“

„Na sicher, klaro, unbedingt!“, stimmte Franjo zu und sein Totenkopf nickte eifrig.

„Tobias. Na sicher, die Arschgeige verdient unbedingt einen Gespensterbesuch!“, soweit Christophs Meinung dazu.

„Tobias ist der volle Psycho“, sagte Ricki, „total ekelig noch dazu.“

„Also Vorschlag einstimmig angenommen?“, wandte Matti sich an Betty und Aloysius, die dazu noch nichts gesagt hatten. – Die beiden nickten.

Der Stadtrand, an dem sie angekommen waren, war wörtlich zu nehmen. Das nördlich der Stadt beginnende Mittelgebirge stellte in seinen Vorläufern seinen bewaldeten Fuß vor die Tore der Stadt, obwohl es natürlich keine Stadttore gab, sondern nur eine Straßenbahnendhaltestelle. Aber in greifbarer Nähe ragten die Hügel auf, Sparzierwege führten hinauf, ein Wallfahrtsweg zu einem alten heidnischen Quellheiligtum, das erst vor wenigen Jahrhunderten – erst, dies sollten die gerade vor gut einem Jahrzehnt ins Leben getretenen sechs Menschen sich besonders zu Herzen nehmen – zu einem idyllischen Marienwallfahrtsort umgewandelt worden war. Ihre Großmütter erwähnten gemächlich-unterhaltsame Rosenkranzprozessionen, zu denen auch Aloysius und Ricki als kleine Kinder manchmal mitgenommen worden waren und sich zu Tode gelangweilt hatten. Doch niemand von ihnen dachte im Moment daran. Sie dachten an Tobias, der hier in der Nähe wohnte.

Aloysius gab seinen Uhu-Schrei von sich, um seine Kameraden aufzuheitern, und erschrak selbst fast zu Tode, als ihm ein echter Waldvogel antwortete.

„Huhu“ – ein Waldkauz, kein Uhu.

„Du hast doch die genaue Adresse?“, fragte Christoph sicherheitshalber bei Matti nach.

„Sicher“, gab dieser zur Antwort, „Waldhang 22. Da drüben, gleich am Hang, wie es so schön heißt, ‚Waldhang‘“, er grinste.

„Tobias hat Angst“, sagte Matti als sie sich dem Haus näherten. „Ich habe ihm einiges erzählt, über Halloween und so“.

„Und so?“, fragte Betty nach.

„Naja, so halt“, sagte Matti, „im Allgemeinen. Er hatte keine Ahnung und kannte sich nicht aus. Und jetzt sitzt er daheim und fürchtet sich vor den Gespenstern, die – huhu – die wir sind.“ Seine Stimme überschlug sich bei den letzten Worten und mündete in ein geradezu hysterisches Lachen ein.

Es war gerade erst kurz nach acht und der Jahreszeit entsprechend bereits stockfinster, genauso wie um Mitternacht.

„Huhu, wir sind die Gespenster“, stimmte Christoph zu und wedelte sein Leintuch halbausgebreitet durch die Luft.

„Seid still, verdammt, seid doch still“, mahnte Aloysius.

„Was ist denn ...?“, begann Franjo und hörte es dann ebenfalls.

„Hu-huhu-hu“.

„Ein Waldkauz“, sagte Ricki. „Das macht euch doch jetzt nicht wirklich Angst. Oder?“

„Also, ich glaube schon daran, dass die Toten in dieser Nacht unterwegs sind“, meinte Betty kaltblütig. „Ihr meint doch nicht wirklich, dass das bloß ein Waldkauz war, der mit dem ‚Huhu‘ meine ich? Das war doch wohl schon eher eine verlorene Seele, die umgeht auf der Welt heute Nacht. Wenn nicht, dann wäre doch das ganze, was wir hier machen, überhaupt Blödsinn, oder nicht?“

Niemand gab ihr Antwort.

„Also, auf zu Tobias“, sagte Matti und marschierte voran.

Tobias bewohnte mit seinen Eltern ein Häuschen in einer Gegend, in der sich allerhöchstens die Allerreichsten ein Haus leisten konnten. Tobias' Familie war allerdings nicht besonders reich, doch sein Vater von der Stadt als Förster angestellt worden und sein Häuschen am Hang eines bewaldeten Vorläufers des Mittelgebirges war schlicht seine Dienstwohnung. Tobias' Eltern stammten beide aus der Gegend, die jenseits der Berge lag, die sanft die Stadt berührten. Ihre Vorfahren vor Jahrhunderten waren selbstverständlich mit den Geistern des Waldes umgegangen. Auf dem Hügel, der über der Stadt lag, befand sich das alte Heiligtum, das seine Kräfte noch immer ausstrahlte, auch wenn man daraus einen harmlosen Marienwallfahrtsort gemacht hatte. Und gerade am Fuße dieses Hügels stand das Haus, das Tobias mit seinen Eltern bewohnte. Dass er manches wusste, das seinen Klassenkameraden verborgen war, machte ihn diesen gegenüber unheimlich. Sie mieden ihn deswegen und verachteten ihn. Jetzt war er in seinem Zimmer, er hatte kein Licht gemacht und blickte hinaus in die Dunkelheit. In dem Moment erreichten Matti und seine Genossen sein Haus.

Matti schlich zur Haustür und läutete. Nichts geschah. Keine Antwort. Obwohl in einem Raum im Erdgeschoss Licht brannte, der Küche, wie sie bemerkten, da der Vorhang einen kleinen Spalt frei ließ, durch den der Blick auf einen Küchenherd fiel.

Matti sammelte alle Kraft seiner Stimme zusammen und schrie: „Tobias! Du hast Angst! Komm heraus und begegne den Gespenstern!“

„Huhu!“ antwortete ein Waldkauz und Matti zuckte zusammen.
Bald aber fasste er sich wieder: „Tobias! Melde dich, du Feigling!“, rief er.
„Huhu, selber Feigling!“ –
Matti fuhr erschrocken herum. „Warst du das?“, fragte er Aloysius.
„War ich was?“, fragte dieser zurück.
Matti schaute sich nach den anderen um, als er aber in ihren Gesichtern keine Spur von Schrecken bemerkte, wurde er unsicher. Vielleicht hatte er sich den letzten Teil des Rufes nur eingebildet.

Sie blickten zum Obergeschoss des Hauses, in dem alle Fenster geschlossen waren. Hinter einem der Fenster musste Tobias' Zimmer sein. Ob er oben war und vielleicht schon im Bett? Oder war er noch unten in der Küche?

„Läuten wir nochmals an der Tür“, schlug Aloysius vor. „Es ist jemand zu Hause, bestimmt.“

„Huhu“, machte Christoph leise. Und dann zuckte er vor der Antwort zusammen:

„Huhu, das würde ich nicht tun!“ – Jetzt hatten es alle gehört, das war Matti klar.

„Das war die Stimme von Tobias! Habt ihr sie nicht erkannt?!“, flüsterte Ricki.

„Unsinn“, antwortete ihr Betty, „das war nie und nimmer seine Stimme!“

„Also, ich hab' Angst“, gab Christoph als erster zu und blieb dabei der einzige. Vorläufig.

Franjo sagte: „Also, um neun muss ich allerspätestens zu Hause sein.“ Er schaute auf seine Armbanduhr, sie standen unter einer Straßenlaterne, einer der Straßenbeleuchtungskörper, die in dieser noblen Stadtgegend tatsächlich wie Laternen aussahen.

Matti hatte eine Idee: „Hier ist es zu hell, er schaut vielleicht von oben aus dem Fenster und kann uns erkennen, gehen wir hinter das Haus. Da, wo es an den Hang gebaut ist, da ist es bestimmt finster.“ – Ja, das war es auch. So konnten sie nicht sehen, ob im Oberstock ebenfalls alle Fenster geschlossen waren.

Sie nahmen jedenfalls nochmals all ihre Stimmkraft zusammen und schrieten gemeinsam: „Tobias! Die Geister warten auf dich!“

Nun spürten sie es deutlich, den Luftzug des Flügelschlags direkt über sich, dem das lauteste „Huhuhuhu“, folgte, das sie je gehört hatten. Sie stürzten schreiend aus der Dunkelheit hervor und bogen ums Hauseck in die schwache Helle der Straßenbeleuchtung.

Franjo stieß hervor: „Jetzt reicht es. Jetzt reicht es! Gehen wir ...“

Matti nickte. Wie blass er war, fiel im schwachen Licht nicht auf.

„Ja, kommt“, sagte Aloysius, „er hat uns bestimmt gehört. Und fürchtet sich!“ – Das Letztere klang nicht besonders überzeugt.

Die Stimme Rickis meldete sich, schwach: „Wo ist denn Betty?“

Sie sahen einander an: Matti, Aloysius, Christoph, Franjo und Ricki. Betty war nicht mehr da.

Matti, der sich als der Anführer sah, fühlte sich in dieser Rolle verpflichtet, hinter dem Haus nachzusehen. Aber warum war die dumme Gans auch dort hinten geblieben? Doch seine Knie zitterten zu sehr, als dass er im Moment einen Schritt hätte tun konnte.

„Vielleicht hat sie hinten eine Tür offen gefunden und ist hinein ...“, vermutete Franjo.

„Glaubst du wirklich?“, fragte Ricki zweifelnd.

„Und macht sich den ganzen Spaß allein?“ Aloysius glaubte das selbst nicht. Doch er war jener von ihnen, der noch den meisten Mut hatte und raffte diesen zusammen, um nochmals hinter das Haus in die Dunkelheit vorzudringen. Dabei rief er leise: „Betty? Betty, bist du da? Komm hervor Betty! Das ist nicht lustig!“

Die vier übrigen schauten ihm nach und hörten, kurz nachdem Aloysius hinter dem Hauseck verschwunden war, ein „Huhu“, das jedoch gewiss nicht von Aloysius kam. Danach hörten sie ein „Buuuhhhhuuu“ und sahen Aloysius ums Hauseck rennen. Gefolgt von Betty, die schallend lachte. „Irgendeiner von euch würde bestimmt nachschauen kommen – und es hat geklappt“, sagte sie und kicherte weiter.

„Blöde Kuh!“, fuhr sie Matti an.

Betty tat eingeschnappt: „Ich wollte doch irgendeinen Spaß haben, wenn Tobias schon so ein Spaßverderber ist und uns nicht merken lässt, wie sehr er sich fürchtet!“

„Das zahle ich dir heim“, versprach Aloysius Betty, „und zwar, wenn du am allerwenigsten drauf gefasst bist!“

„Beruhigt euch“, mahnte Franjo, dem man die Erleichterung in der Stimme anmerkte, dass Betty nichts passiert war. „Es ist jetzt schon halb neun. „Wir müssen zurück. Ich zumindest. Ihr könnt ja noch hierbleiben.“ Er schlug mit dem Totenschädel abschließend gegen die Haustür und machte sich bereit zum Aufbruch. – Doch in dem Moment öffnete sich die Tür.

Christoph, der ihr zunächst stand, kreischte. Den anderen blieb einfach der Atem weg.

Gleichzeitig von oben wieder ein „Huhuhuh“, lauter als davor.

Auf der Türschwelle stand eine Person. Eine Frau ungeheuer groß und breit, wie es ihnen schien. Das Gesicht totenbleich an den Stellen, wo nicht Haut- und Fleischfetzen nässend rot herabgingen. Das struppige graue Haar stand zu Berge und langsam, ganz langsam streckte sie eine Hand aus, mit Fingernägeln, die eindeutig Krallen waren.

Als die sechs Kinder – nach etwa fünf Schocksekunden war dies möglich – dazu in der Lage waren, sprinteten sie los. Zurück den Waldhang Richtung Straßenbahndhaltestelle.

Dort angekommen, wo sie auf ein paar *normale* Leute trafen, Erwachsene, die mit Halloween nichts am Hut hatten, sondern sich bloß auf einem abendlichen Weg befanden, ließen sie sich auf die Bank im Wartehäuschen fallen, denn keine Straßenbahn war da. Einige der Erwachsenen schauten sie ein wenig komisch an. Vielleicht auch ein wenig erschrocken, aber das war ihnen egal.

Franjo hielt den Totenschädel fest unter den Arm geklemmt. Christoph zog das weiße Leintuch hinter sich her. Aus Bettys geschminktem Gesicht schaute blankes Entsetzen, während Rickis kleines Gesicht fast völlig unter ihrem Hexenhut verschwunden war.

Matti, der keine Verkleidung trug und kein Utensil bei sich hatte, schien am gefasstesten. Er sprach auch als erster: „Das war doch Tobias. Klar? Er hat sich eben auch verkleidet und wollte seinen eigenen Spaß haben.“

„War er nicht“, entgegnete Aloysius. „Hast du nicht bemerkt *wie groß* die war!?“

„Seine Mama?“, stellte Franjo eine Möglichkeit vor.

„Dann muss die ziemlich irre sein“, bemerkte Betty. „So was tut man doch nicht, Kinder so erschrecken!“

„Huhu“, gab Christoph kleinlaut von sich.

„Ihr solltet um die Zeit schon längst zu Hause sein“, sagte ein älterer Mann zu ihnen.

„Meine Enkel sind auch halloweenmäßig unterwegs gewesen, aber nur von sechs bis sieben Uhr!“

„Ja, ja“, maulte Franjo, wobei er sich den Totenschädel wieder auf die Hand steckte und ihn nach rechts und links drehen und abschließend nicken ließ.

Endlich fuhr die Straßenbahn ein.

Franjo kam bloß fünf Minuten zu spät nach Hause.

Mattis Mutter war natürlich noch auswärts, doch es war abgemacht, dass Matti bei Aloysius übernachtete.

Christoph und Betty wohnten im selben Haus und Ricki in ihrer Nähe. Die drei hatten von ihren Eltern nur deswegen so lange Ausgang bekommen, weil die Eltern wussten, die drei würden zusammenbleiben.

Auf dem gemeinsamen Heimweg, zehn Minuten Fußweg von der Straßenbahnstation, merkte Betty an: „Schade, dass das mit dem Erschrecken der Schober nicht geklappt hat.“

Ricki nickte: „Aber das mit Tobias war schon echt gruselig, oder?“

„Naja“, sagte Christoph: „sein Kostüm war schon echt cool. Wo er das herbekommen hat?“

Zur gleichen Zeit saß Tobias in der Küche seines Hauses. Sinda, seine ganz spezielle Bekannte, schaute nun wieder recht zivilisiert aus. Sie konnte von einem zum anderen Augenblick ihre Gestalt wandeln, das faszinierte Tobias jedes Mal aufs Neue.

„Du hast echt gruselig ausgesehen, Sinda“, sagte er bewundernd.

Sie, nun wieder die stattliche Frau mit dem gütigen Gesicht, lächelte geschmeichelt.

Tobias trank Kakao, in der Mitte des Tisches stand ein Teller mit rohen Fleischstücken, den Sinda an sich nahm und das Küchenfenster öffnete. Sie rief ein leises „Huhu“, woraufhin ein prächtiger Waldkauz ans Fenster geflattert kam, dem sie ein paar Fleischstücke zuwarf, die der Kauz gekonnt mit dem Schnabel auffing.

„Unser Freund hier hat auch gut mitgespielt“, sagte sie zu Tobias.

Der nickte. „Darf ich auch?“

Sie reichte ihm den Teller und Tobias warf dem Vogel ein Stück Fleisch zu. Er lachte, als der Waldkauz danach schnappte.

„So, jetzt flieg wieder ab“, sagte Sinda zum Waldkauz und schloss das Fenster.

Tobias grinste zufrieden. „Das vorhin war wirklich lustig.“

„Naja“, sagte Sinda, „du weißt, nur ausnahmsweise, weil du etwas gut bei mir hattest. Du weißt schon ...“

Tobias nickte. Vor ein paar Monaten hatte er den Kauz gerettet, nachdem er von durch den Luftstoß eines Lastwagens gegen eine Mauer geprallt und bewusstlos mit angebrochenem Flügel liegen geblieben war.

Sinda war ihm vorher bereits ein paar Mal begegnet, wenn er durch den Wald gestreift war. Er wusste nicht genau, wer oder *was* sie eigentlich war. Erfahren hatte er von ihr jedenfalls, dass sie sich nur ganz selten einem Menschen zeigte, und dass man sie früher „die Herrin der Quelle“ genannt habe. Irgendwie schien das mit der angeblich wundertätigen Quelle nahe der Wallfahrtskirche zu tun zu haben. Aber was wusste man ...?

„Deine Eltern kommen gleich zurück“, sagte sie. „Ich mache mich wieder auf den Weg.“ Tobias war neugierig, auf welche Weise sie das diesmal tun würde. Manches Mal nämlich hatte sie sich selbst in einen Kauz verwandelt und war vom Fensterbrett abgeflogen. Doch diesmal ging sie einfach zur Haustür hinaus. Tobias schaute deswegen ein wenig enttäuscht.

Sie wandte sich um. „Heute Nacht gehe ich zu Fuß. Du weißt ja, heute Nacht kann man damit rechnen, einer wie mir zu begegnen.“